

[...]

13. und 14. Januar

„Man könnt ja fast unterstellen, dass wir Österreicher eine negative Einstellung zum Leben haben.“ Mit versonnenem Lächeln blickte Penka zu einem Tisch in der gegenüberliegenden Ecke des Wirtshauses, an dem mehrere junge Frauen fröhlich und ausgelassen beim Essen saßen. „Das kommt von der Sprach.“ Altinger war irritiert, ihm fehlte der Zusammenhang. Er hatte sich nur kurz mit Penka treffen wollen, der ihm vor seinem Abflug nach Südafrika noch alle nötigen Informationen für den Auftrag geben sollte, und nun dozierte der über das Leben und schien gar nicht an die Arbeit zu denken. Penka bemerkte die Irritation Altingers, doch kümmerte er sich nicht. Der alte Herr widmete sich hingebungsvoll seinem gebackenen Wels und ließ sich Zeit. „Schauen S’, wenn wir was verneinen, dann is uns einmal meistens nicht genug. Die doppelte Verneinung – übrigens im Jiddischen ganz üblich – ist uns auch sehr geläufig. ‘Ich war’s nicht’ reicht nicht aus, wir müssen ‘I bin’s nie nicht gewesen’ sagen. Das is ganz normal.“ Penka drehte den Teller, um die Braterdäpfeln besser erreichen zu können. „Und das geht noch weiter. Dreifache Verneinungen sind durchaus keine Seltenheit nicht.“ Er lachte: „‘Ich hab nie nicht keinem Juden was getan’ – so hat der Nachbar in meinem Elternhaus immer gesagt, nach fünfundvierzig. Ja, ja. Und wenn er besoffen war – und das war er oft – ist das sogar noch weiter gegangen: ‘I hab nie nicht keinen Juden nicht gesehen’. Das war der Gipfel. Die Vierfachverneinung.“

Penka tunkte vorsichtig mit den Erdäpfeln die Sauce auf. Altinger fragte sich, ob Penka in letzter Zeit vielleicht zu viel gearbeitet hätte. Immerhin hatte er die siebzig bereits überschritten und gönnte sich keine Ruhe. Er war quasi unentbehrlich und die Kriminalabteilung ließ ihm keine Ruhe. Penka war von Haus aus Jurist und bezog offiziell als

solcher längst eine angemessene Pension. Doch seine guten Beziehungen zu ausländischen Geheimdiensten und genaue Kenntnisse ihrer Arbeit, die nicht zuletzt auf Erfahrung beruhten, denn Penka hatte bei verschiedenen Aktionen mitgewirkt, hatten ihm innerhalb einer Spezialabteilung der österreichischen Kriminalpolizei schon vor Jahrzehnten eine Sonderstellung eingebracht. Offiziell gab es Penka nicht, genauso wenig wie Altinger existierte. Keiner von ihnen stand auf einer Gehaltsliste dieser Einrichtung. Doch der alte Herr war es, der bei verschiedenen, politisch brisanten Polizeiaktionen die Fäden zog und die Ermittlungen leitete. So war es auch diesmal im Fall eines verschwundenen österreichischen Ehepaars. Wobei Altinger nicht klar war, warum dieser Fall die Einbeziehung Penkas erforderte.

Als der letzte Rest Sauce vom Teller verschwunden war, sprach Penka dort weiter, wo er sich vorher unterbrochen hatte: „Aber eigentlich, wenn ich es genau anschau, dann is es ja gar keine negative Lebenseinstellung nicht, die sich da zeigt. Vielmehr is es der Hang zum Verleugnen, zum Abstreiten. Ja. Doch. Das is es. Abstreiten. Wissen Sie, Altinger,“ Penka fuchtelte mit der Gabel vor Altingers Gesicht herum, „wir Österreicher sind immer Kinder geblieben. Wir wollen keine Verantwortung übernehmen. Für nix. In hundert Jahr’ nicht. Deswegen streiten wir alles ab. Doppelt, dreifach und wenn’s sein muss auch vierfach verneint. Dabei sein wollen wir – aber nachher wollen wir’s net gewesen sein. Das is die Sprach.“ Altinger wusste nicht, ob Penka eine Erwiderung erwartete und schwieg vorsichtshalber. „Sprach und Charakter, das hängt eng zusammen. Hören S’ immer genau hin, was die Leut so reden. Die Österreicher jedenfalls, die wollen an nix Schuld haben. Meckern ja, aber keine Verantwortung. So is es.“

Endlich schien Penka die ungeduldige Miene seines Gegenübers zu bemerken. Er schob Altinger ein dickes Kuvert mit Kopien über den Tisch zu. „Da finden S’ alles, was S’ brauchen. Komische Sachen passieren da unten, in Südafrika. Was hat ein Österreicher da auch schon verloren.“ Altinger blätterte flüchtig die Papiere durch. Auf den ersten Blick war nichts Auffälliges dabei. Immer noch keine Klarheit, wieso Penka in die Sache involviert war. „Ich war ja nie dort.“ Penka klang traurig. „Naja, vielleicht können S’ mir ja ein paar schöne Ansichtskar-

ten mitbringen.“ Er winkte dem Kellner um zu zahlen und erklärte Altinger mit keinem Wort, warum sich ausgerechnet eine Sonderabteilung der österreichischen Kriminalpolizei mit diesem Fall beschäftigte.

Altinger hatte nicht lange gebraucht, um seine Sachen für Südafrika zu packen. Da er zum Arbeiten dorthin fuhr und nicht um Urlaub zu machen, bestand das Kofferpacken in nur wenigen Routinehandgriffen. Leichte Sachen, die ihm möglichst viel Bewegungsfreiheit erlaubten – dort unten war es um diese Jahreszeit Hochsommer. Sportschuhe, eine Kamera und Schreibzeug. Er hatte einen Aufenthalt von einer Woche einkalkuliert. Länger sollten die Recherchen nicht dauern.

Lustlos suchte Altinger seine Toilettesachen zusammen. Mehrfach hatte er Penka darauf hingewiesen, dass er eigentlich nicht mehr zu Einsätzen bereitstand. Doch wo es keinen offiziellen Arbeitsvertrag gab, war es auch nicht möglich offiziell zu kündigen. Penka hatte seine Hinweise schlicht und einfach ignoriert und irgendwie war es dem Alten immer wieder gelungen, Altinger ein schlechtes Gewissen einzureden, wenn er einen Auftrag nicht annehmen wollte.

Altinger betrachtete sein Gesicht im Spiegel: hager, fast eingefallen wirkte er und sehr müde. Zwar sah er auf den ersten Blick für seine neununddreißig Jahre immer noch jung aus, doch sein Beruf hatte Spuren hinterlassen, die sich in solchen Momenten wie jetzt deutlich in seinem Blick zeigten. Altinger hatte während seiner Tätigkeit als Sonderermittler zuviel gesehen, das ihn abgestoßen und an der Menschheit hatte zweifeln lassen. Es waren nicht die Toten, die teilweise übel zugerichteten Leichen gewesen. Nein, die lebenden Menschen, die eiskalt und selbstherrlich mit dem Leben anderer spielten und in den meisten Fällen straflos davon kamen, hatten Altinger alt gemacht. Als er gespürt hatte, dass er in solchen Situationen seinem Verlangen nach Selbstjustiz irgendwann nachgeben würde, hatte er sich von seinem Beruf abgewandt und versucht Priester zu werden. Doch eine völlige Hinwendung zu Gott war für ihn, der ohne Frauen nicht leben wollte, nicht in Frage gekommen. Er hatte daraufhin begonnen, im Auftrag der Kirche mit schwer erziehbaren Jugendlichen zu arbeiten. Damals schien es, als ob Penka nur auf diese Probleme gewartet hätte. Sobald er die ersten Zweifel Altingers an einem zölibatären Leben fühlte, hatte

er begonnen, ihn ab und an in besonders heiklen Fällen zu Rate zu ziehen. Anfangs hatte Altinger sich gesträubt, doch schließlich war er nicht nur als Ratgeber, sondern auch wieder als Ausführender bei Penkas Aufträgen tätig geworden. Immer dann, wenn Altinger total an der Welt und an sich selbst zweifelte, meldete sich Penka, und Altinger überwand seine Zweifel durch Arbeit.

Doch jetzt war alles anders geworden. Zum ersten Mal in seinem Leben verband Altinger eine Art Freundschaft mit anderen Menschen. Er hatte bei einem seiner letzten Einsätze einer bezaubernden jungen Archäologin quasi das Leben gerettet, und gemeinsam mit ihr und einem Amerikaner bei der Lösung eines Kriminalfalls zusammengearbeitet. Normalerweise verabschiedete sich Altinger nach einer derartigen Aktion und verschwand spurlos aus dem Leben der anderen. Doch die Archäologin – Clarissa – hatte ihn nicht verschwinden lassen; und er hatte damals auch gar kein Interesse gehabt zu gehen. Die Angelegenheit wurde kompliziert, als Clarissa sich seinetwegen von dem Amerikaner trennte, mit dem sie eine Beziehung angefangen hatte. Von dem Augenblick an träumte Altinger ab und zu von Familie. Irgendwann hatte Clarissa ihn gebeten, keine riskanten Einsätze mehr für Penka zu übernehmen. Er hatte ihre Bitte weitergetragen und Penka hatte nur geschmunzelt: „Was hat das Fräulein nur? Mit Ihnen is es doch schon riskant, wenn man nur ins Kaffeehaus geht!“ Seither wies Penka bei jedem Auftrag, den er Altinger übergab, ironisch darauf hin, dass er absolut risikofrei wäre.

Der Auftrag, in Südafrika nach einem verschwundenen österreichischen Ehepaar zu suchen, war nach Penkas Ansicht ein Kinderspiel. Altinger war fast geneigt dem alten Herrn zu glauben. Laut Unterlagen hatte man ihn nur deshalb beordert, weil man jemanden brauchte, der in der Lage war, ohne offizielle Erlaubnis im Ausland zu recherchieren ohne dabei aufzufallen, und der über die nötigen Sprachkenntnisse – fließend Englisch – verfügte. Außerdem schien die Faktenlage knifflig zu sein. Clarissa hatte das anders gesehen, als er ihr vor zwei Tagen von seinem Einsatzort erzählt hatte: „Richard, Südafrika ist in vielen Bereichen für ein weißes Gesicht immer noch gefährlich. Außerdem weiß der Penka, was er tut, wenn er dich schickt.“ Sie hatte nicht wütend,

[...]

Amelia Guldenberg starrte in den Spiegel. Über dem spitzenbesetzten Kragen ihres Nachthemds aus knitterfreier Kunstfaser faltete sich die Haut ihres Halses. Legte sie beide Hände hinter den Ohren an und zog kräftig nach hinten, so gelang es ihr, die Haut straff zu ziehen. Lediglich einige Pigmentflecken legten die Vermutung nahe, dass der Hals zu einer Frau Mitte sechzig gehörte. Amelia ärgerte sich darüber, dass sie nur zwei Hände hatte. Hätte sie vier oder gar sechs gehabt, könnte sie sich schon jetzt vor dem Spiegel so erscheinen lassen, wie sie – Gott möge die Worte des Chefarztes erhören – spätestens in vierzehn Tagen aussehen würde. Es galt, in einer beispiellosen Aufräumaktion nicht nur die Falten am Hals zu beseitigen, nein, auch die Tränensäcke mussten weg und die Haut im Gesicht generell gestrafft werden. Ganz nebenbei und sozusagen kaum erwähnenswert schien es ihr, dass bei dieser Generalsanierung auch die Lippen wieder aufgespritzt werden und einige Fältchen an der Stirn dem Botox¹ würden weichen müssen.

Eine Schlamperei, wie sie aussah. Schon als Kind hatte sie Falten gehasst. Nahezu neurotisch zog, strich und zerrte sie seit über sechzig Jahren Tischdecken und Couchbezüge glatt. Die Chefs einiger Hotels hatten Amelia gebeten, auf weitere Besuche ihres Betriebes zu verzichten: Dem genervten Personal war es nie gelungen, die Bettwäsche so faltenfrei zu spannen, dass Amelia zufrieden gewesen wäre. Ihre Falten-

¹ *Nervengift, das in der Schönheitschirurgie zum Glätten von Falten eingesetzt wird*

phobie ging so weit, dass sie in öffentlichen Verkehrsmitteln wildfremden Menschen die Kleidung zurechtzupfte. Dem Himmel sei Dank, dass sie schon seit Jahrzehnten nicht mehr auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen war. Wenigstens für eins taugte ihr Mann: dass er ihr den Luxus eines faltenfreien Lebens finanzieren konnte.

Zwar hatte Amelias Faltenneurose die eigene Tochter aus dem Haus getrieben, doch hatte Amelia das nie als echten Verlust empfunden. Das Kind war gekommen und hatte zum Dank einige beträchtliche Hautfalten an ihrem Bauch hinterlassen, obwohl Amelia, um gerade das zu verhindern, sich durch die Schwangerschaft gehungert und gleichzeitig den Körper mit diversen Ölen fast zu Tode gepflegt hatte. Die Falten blieben Amelia am Körper, als ewige Mahnung an ihre Tochter, da war es nicht nötig, das Kind selbst um sich zu haben. Schließlich hatte es eine Tendenz, alles in Unordnung zu bringen. Vor wenigen Jahren hatte Amelia erfahren, dass sie Großmutter geworden sei. Sie war jedoch nicht scharf auf eine Begegnung mit ihrer Enkelin. Ihre Tochter hatte ihr ein Foto geschickt: ein faltiges Säuglingsgesicht. Entsetzt hatte Amelia damals in den Spiegel geblickt und Ähnlichkeiten zwischen sich und dem Gesicht der Enkelin festgestellt. Damals war sie sofort zum Schönheitschirurgen gelaufen. Der Eingriff – ihr sechster – war nun einige Jahre her und er bedurfte dringend einer Korrektur.

Amelia knöpfte ihr Nachthemd auf. Kritisch betrachtete sie ihr Dekolleté. Auch hier würden morgen früh einige Glättungsarbeiten vorgenommen werden. Was war es doch für ein Theater gewesen: Amelia war sich durchaus bewusst, dass derartige Eingriffe ein Risiko darstellten. Deshalb lautete ihre Devise, man mache am besten alles auf einmal. Doch diese Ärzte weigerten sich tatsächlich, bei einer Person 'ihres Alters' – was immer das heißen mochte – Gesicht, Bauchdecke und Dekolleté in einem einzigen Eingriff zu erledigen. Von zu langer Narkosezeit, zu hohen Risiken, zu großer Belastung für den Körper und zu langer Rekonvaleszenzzeit war die Rede. Alles Memmen, die modernen Mediziner. Es hatte eine Weile gedauert, bis Amelia die Klinik gefunden hatte, die bereit war, alles auf einmal zu bewältigen. Zwar hatte auch hier in den sauerländischen Bergen der Chefarzt eine Weile mit den üblichen Argumenten auf sie eingeredet. Doch Amelia hatte sich vorher erkun-

dig. Die Klinik brauchte Geld. Sie hatte dem Arzt ein Angebot gemacht, das er nicht abschlagen konnte und – lediglich pro forma natürlich – unterschrieben, dass sie das mehrfache Risiko aus dem dreifachen Eingriff allein trage. Zwar entsprach die Klinik nicht ganz dem Standard, den Amelia gewohnt war – es fehlte zum Beispiel die hermetische Abriegelung des Geländes, hier konnten Besucher jederzeit unkontrolliert aufs Grundstück – doch schließlich würde sie nur drei Wochen bleiben. Und hier in dieser Ecke Europas kannte sie ohnehin niemanden.

Im Vorbeigehen strich Amelia ein Duschtuch glatt, kämpfte noch ein wenig mit den Vorhängen und gab schließlich auf. Seufzend schob sie ihren dünnen Körper zwischen faltige Laken, löschte das Licht und entschwand schnell in einen Traum von glatten Oberflächen, Lack, Eis und Glas.

[...]

17. Januar

Dr. Kramholzer war wütend. Wütend auf sich selbst, weil er sich hatte bestechen lassen. Und nun hatte er den Salat. Die alte Hexe auf Zimmer vierundzwanzig war nach der OP nicht mehr aufgewacht. Kein Wunder, hatte er doch in einem wahren Glättungs-marathon mehr als sieben Stunden an dem dünnen Körper herum geschnipselt, genäht, gezogen und gezerrt, bis sich selbst dem kritischsten Auge eine annähernd glatte Oberfläche darbot, sofern man das in dem blutverkrusteten und mit Nähten und Schwellungen bedeckten Zustand direkt nach dem Eingriff sagen konnte. Der Kreislauf der alten Dame war erstaunlich stabil geblieben, lediglich gegen Ende hatte es einige kurze kritische Momente gegeben, aber auch diese schienen problemlos gemeistert. Das postoperative Wecken war gut verlaufen, die Alte hatte auf alles reagiert und war dann mit einem Seufzer – Kramholzer hatte ihn als Erleichterung gedeutet – wieder ins Reich der Träume entschwunden. Ihr Zustand war so stabil, dass man gegen Abend beschlossen hatte, Frau Guldenberg von den Überwachungsgeräten abzuhängen und auf ihr Zimmer zu verlegen. Die Nachtschwester hatte routinemäßig alle dreißig Minuten nach der Patientin gesehen und nichts Auffälliges bemerkt. Die Patientin schien tief zu schlafen.

Gegen drei Uhr morgens dann hatte die Schwester Alarm geschlagen. Der Tiefschlaf von Frau Guldenberg war keiner. Die Alte atmete nicht mehr und es war kein Puls zu fühlen. Eine erste Untersuchung ergab, dass sie wohl seit einer Stunde tot war. Anscheinend ruhig eingeschlafen. Kramholzer blickte in Amelias im Tod entspanntes Gesicht. Sie hätte tatsächlich keine Falten mehr gehabt.

Was Kramholzer Sorgen bereitete, war, dass nun eine große Untersuchung anstehen würde. Schließlich war seine Klinik bereits in die Schlagzeilen geraten, nachdem seine finanziellen Schwierigkeiten ans Licht gekommen waren. Er hatte zu wenig Patientinnen um den Laden am Laufen zu halten. Und nun noch ein postoperativer Todesfall, schlimmer konnte es gar nicht kommen. Nach einer OP, die – aus vernünftigen Gründen – jeder Kollege einer gutgehenden Klinik abgelehnt hatte. Doch die Guldenberg hatte ihm angeboten, sozusagen als Gefah-

renzulage, fünfzig Prozent mehr als den geforderten Preis zu bezahlen und den Eingriff auf eigenes Risiko stattfinden zu lassen. Er hatte sich blenden lassen. Denn 'auf eigenes Risiko' interessierte in solchen Fällen niemanden, am wenigsten die Journalisten oder die ermittelnden Behörden. Zudem hatte Kramholzer die OP der alten Hexe bewusst auf einen Sonntag gelegt. Sonntags war nur wenig Personal da, er konnte mit einem kleinen vertrauten Kreis von Mitarbeitern den riskanten Eingriff wagen und ihn – sollte es Gerede geben – nicht einmal in den offiziellen Aufzeichnungen aufscheinen lassen. Hatte er zumindest gehofft. Keine normale Schönheitsklinik operierte an einem Wochenende, schon gar nicht an einem Sonntag. Die Reporter würden Fragen stellen.

Um sich nicht auch noch der Vertuschung schuldig zu machen, hatte Kramholzer – obwohl es überflüssig war, man hatte genug eigene Kompetenz im Haus – einen Notarzt bestellt, der den Tod der alten Dame bestätigte und als Todesursache Herz- und Kreislaufversagen nach schwerer OP vermerkte. Kramholzer hoffte immer noch, dass er um eine nähere Untersuchung der Umstände herumkommen würde.

Wenige Stunden später wusste Kramholzer, dass sich ein Skandal nicht mehr würde vermeiden lassen. Seine Klinik konnte er vergessen. Zu verdanken hatte er alles diesem kleinen, schon ein wenig unteretzten Kommissar, dessen Narben im Gesicht Kramholzer zu gerne einer Operation unterzogen hätte. Es gab Dinge, die Kramholzer berufsmäßig nervös machten, und dazu gehörten neben Tränensäcken und Schlupflidern auch Narben jeglicher Art. Seine Berufung war es, solche Dinge zu beseitigen, auch wenn ihr Träger Kommissar war und sich anschickte, ihm die Existenz schwer zu machen. Der Kommissar hatte sich als Wolf Mendelsohn vorgestellt, ein paar lakonische Begrüßungsworte genuschelt und war daraufhin mit seinen Mitarbeitern im Zimmer der Toten verschwunden – Kramholzer weigerte sich, diese als Frau Guldenberg zu bezeichnen, schließlich hatte er sie auch vorher nur die alte Hexe genannt.

Nach etwa einer halben Stunde war Mendelsohn wiedergekommen und hatte sich ohne zu fragen auf die ausschließlich für Kramholzers

Mittagsschlaf gedachte Liege im Arbeitszimmer gelümmelt. „Herr Doktor“, hatte Mendelsohn in seiner schleppenden Sprechweise begonnen, „wir haben ein Problem. Ein gemeinsames.“ – „Und das wäre?“ Kramholzer zeigte unverhohlen seine Abneigung. „Wir vermuten, dass jemand im Zimmer von Frau Guldenberg war, während sie geschlafen hat.“ Kramholzer reagierte genervt. „Natürlich. Alle dreißig Minuten die Nachtschwester.“ Mendelsohn schüttelte bedächtig den Kopf. „Jemand ist von außen, durch die Balkontür, ins Zimmer gekommen.“ Kramholzer überlegte schnell, ob sich dadurch für ihn und seine Klinik das Blatt zum Besseren wenden könnte. Jemand, der von außen eindrang, das konnte ja auch bedeuten, dass die alte Hexe vielleicht umgebracht worden war. Ein Mord in der Klinik, das wäre zwar auch ein Skandal, aber jedenfalls besser als wenn die Alte an den Folgen seiner OP verstorben wäre. „Und was wollen Sie damit sagen?“, blaffte er Mendelsohn an. „Dass wir die Leiche zur Gerichtsmedizin mitnehmen.“ Gott sei Dank, dachte Kramholzer, dann ist die alte Hexe wenigstens weg. „Und dann?“ Mendelsohn ließ sich Zeit mit der Antwort. „Dann werden wir feststellen, woran sie gestorben ist. In der Zwischenzeit sichern wir alle Spuren. Bislang sieht es so aus, als ob jemand die Balkontür von außen ausgehebelt hätte. Wir haben entsprechende Spuren an der Tür, Fußabdrücke mit demselben Profil auf Balkon und Zimmerfußboden und auch einige Abdrücke auf den Schneeresten draußen und in der feuchten Wiese. Die Größe der Abdrücke ist beträchtlich, wir tippen auf eine Schuhgröße jenseits der 46.“ Instinktiv betrachtete Kramholzer seine Füße. Zierlich und schmal steckten sie in Lederschuhen der Größe 41. Er hob den Kopf, fixierte seinen Blick auf der Narbe, die Mendelsohns rechte Augenbraue spaltete und befahl sich selbst, ab jetzt höflich zu dem Kommissar zu sein, der nur seine Arbeit tat. „Und was passiert, wenn sie feststellen, dass jemand von außen eingedrungen ist?“ Mendelsohn kratzte sich kurz an der rechten Augenbraue. „Wenn sie ermordet worden sein sollte, werde ich mich persönlich darum kümmern, den Mörder zu finden. Das ist mein Beruf. Ich schlage Ihnen vor, dass wir beide versuchen, uns gegenseitig die Presse vom Leib zu halten. Ich kann sie nicht gebrauchen, weil sie meistens die Ermittlungen stört. Und Sie brauchen bestimmt nieman-

den, der irgendwelche Dinge veröffentlicht, die Ihrer Klinik schaden könnten.“ Kramholzer nickte eifrig, das war ganz in seinem Sinne. Doch Mendelsohn fuhr fort: „Allerdings wird es nicht einfach. Denn Frau Guldenberg hat bei Ihnen unter einer falschen Adresse eingekcheckt. Sie ist nicht in München ansässig. Da hat sie vor über dreißig Jahren einmal kurz gewohnt. Frau Guldenberg ist aus Rotterdam. Sie ist südafrikanische Staatsbürgerin und mit einem deutschen Reeder verheiratet, mit dem sie seit über vierzig Jahren in Belgien lebt. Das heißt, wir haben einen Fall, der unter Umständen nicht auf nationaler Ebene und auch nicht europäisch zu regeln ist. Schlimmstenfalls zieht das Ganze Kreise bis Südafrika.“ Kramholzer schwieg betroffen. „Und was noch dazu kommt: Frau Guldenberg ist Jüdin.“

Für Mendelsohn begann eine Zeit des Wartens. Seine Mitarbeiter suchten Frau Guldenbergs Zimmer ab und befragten das Klinikpersonal, das während der letzten vierundzwanzig Stunden Dienst gehabt hatte, ebenso die übrigen Patienten und Patientinnen. Die Leiche von Frau Guldenberg wurde in der Gerichtsmedizin in Augenschein genommen. Mendelsohn hatte sich in sein Büro zurückgezogen und recherchierte alles, was er über eine Amelia Guldenberg, geborene Roth, finden konnte.